

# Nowhere to hide ~ Nowhere to live

**Edward und Bella treffen sich durch Zufall und sind sofort voneinander fasziniert. Ein unerwartetes Ereignis lässt sie sich wieder treffen, doch anders als erwartet. Ihre beiden Elternteile wollen heiraten...**

Von absinthe

## Kapitel 5: can you hear the whisper? that tells you to be obedient ...

*okay, ich hab es endlich geschafft, ein neues chapter hier on zu stellen...^^*

*ich hoffe, ihr habt die story noch nicht vergessen...+\_\_+*

*nur zur erinnerung:*

*im letzten chapter hatte bella ihren ersten schultag an der privatschule und der biolehrer hat schön heraus posaunt, wer bellla ist... ;)*

*auch wenn es schon eine weile her ist. vielen, lieben dank für so viele commis \*-\**

*so, jetzt aber viel spass ^^*

~~~~~

Seit dem Desaster in meiner ersten Biostunde war eine Woche vergangen.

Dass mittlerweile jeder an der Schule wusste, zu wem ich gehörte, war also unausweichlich. Die Fronten, wer mich hasste und wer mich mochte, hatten sich weitestgehend auch geklärt. Angela hatte bisher kein Wort mehr mit mir gesprochen, seitdem ihr klar geworden war, dass ich sie mehr oder weniger angelogen hatte. Ich schien wirklich ein Talent dafür zu haben, neue Freunde in Windeseile zu vertreiben. Jess und Eric hielten sich aus Loyalität zu ihrer Freundin ebenfalls von mir fern, obwohl ich erstere immer wieder dabei beobachtete, wie sie versuchte, diese Hürde zu überwinden und mich anzusprechen. Vermutlich einzig und allein aus dem Grund, Informationen aus mir herauszubekommen. Das war auch die einzige Erklärung, die ich mir selbst geben konnte, wenn es darum ging, meinen Bekanntheitsgrad per Schülerzeitung zu vergrößern. Denn entgegen meiner Erwartung blieb der Artikel über die Identität der neuen Schwester an Edward Cullens Seite aus. Wozu auch etwas über jemanden schreiben, über den man nichts wusste?

Dass sich Informationen aber auch verbal wie ein Lauffeuer ausbreiteten, ersetzte

diese kleine Lücke jedoch perfekt.

Während sich die eine Gruppe versuchte, bei mir einzuschleimen, bewarf mich eine andere mit feindseligen Blicken, allen voran Lauren Mallory. Ich hatte mitbekommen, dass ihr Vater Republikaner und demnach ein Gegner von Edwards Vater war. Und ich als die neue Tochter eines Demokraten, mitten in der Wahl, war da natürlich alles andere als beliebt.

Eine dritte Partie konnte mich einfach nicht leiden, weil ich aus *normalen* Verhältnissen kam.

Edward selbst hielt so gut wie keinen Kontakt zu mir. Wenn wir miteinander redeten, dann nur das nötigste.

Hatte ich schon erwähnt, dass er alles andere als begeistert war, als ich in der Biologiestunde neben ihm platziert wurde? Gut, das war vielleicht auch noch ein wenig gelinde ausgedrückt. Ich war überrascht, wie gut er in der Lage war, sich zusammenzureißen, dabei konnte ich schon fast sehen, wie das Blut in jeder einzelnen Ader seines Körpers pochte. Und dann am Ende der Stunde rannte er geradezu aus dem Klassenraum, sobald die Schulglocke klingelte. Gott sei Dank konnte ich meine langen Haare wie einen Schleier vor mein Gesicht hängen, sodass er nicht mitbekam, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. Sein Verhalten war einfach so ungerecht. Doch die Blöße, vor ihm zu weinen, würde ich mir nicht geben, auf keinen Fall.

Am nächsten Tag hatte sich das alles plötzlich gelegt. Mich völlig zu ignorieren, schien er aufgegeben zu haben, dafür legte er jetzt eine gewisse Gleichgültigkeit an den Tag. Als würde ihn das alles kalt lassen. Wenn ich ihn etwas fragen musste, antwortete er mir ohne jegliche Gefühlsregung und wendete sich dann wieder seiner Sache zu. Sollte er doch machen. Wen kümmerte das schon? Pah...

Zwei Personen, die ich anfänglich so gar nicht einschätzen konnte, sich aber dann als nette Leute erwiesen hatten, waren James Hawks und Victoria Fears. Die beiden hatten sich mir nicht so aufgedrängt wie einige andere, mich aber auch nicht abweisend behandelt. Sie meinten nur, wenn ich ein Problem hätte, könne ich doch zu ihnen kommen, sie würden mir gerne helfen. Im Laufe der Woche hatte ich sie tatsächlich so manches Mal um Rat gebeten und sie hatten mich tatkräftig unterstützt.

Genau aus diesem Grund wollte ich sie auch dieses Wochenende zu mir nach Hause einladen. In mein neues Zuhause, versteht sich. Denn diesen Samstag, sprich heute, würde ich aus meinem Appartement in das neue Haus von Carlisle und meiner Mom ziehen. Mein Stiefvater war wegen der Wahl verreist, weshalb sich nur meine Mutter und das Personal dort aufhielten. Weil ich aber mitbekommen hatte, dass Edward an dem gleichen Tag sein neues Zimmer beziehen würde, wollte ich mir unbedingt eine gewisse Ablenkung zulegen. Normalerweise hätte ich Ang gefragt, doch ich befürchtete, nach dieser bestimmten Sache würde sie eh ablehnen. James und Victoria waren aber keine schlechtere Wahl, schließlich waren sie ebenso nett.

Die Limousine holte mich gen Mittag von meiner Wohnung ab. Da ich nicht sonderlich viele Sachen besaß - und gar nicht die Zeit, mich richtig einzuleben -, musste ich auch nicht besonders viel zusammenpacken.

Die Fahrt zum Anwesen der Cullens dauerte nicht sehr lange, und weil der Fahrer ein paar Geheimwege kannte, entgingen wir sogar der New Yorker Rush Hour.

Als wir dann an unserem Ziel angekommen waren, musste ich mehrmals blinzeln, ehe

ich das alles richtig aufnehmen konnte. Das Gelände war von einem hohen, durchgängigen Gitterzaun umgeben, dessen Tor zwischen zwei weißen Pfeilern eingelassen war. An dem rechten gab es eine Sprechanlage. Der Chauffeur benötigte diese allerdings nicht, er besaß eine Fernsteuerung zum Passieren.

Als wir hindurch fuhren, schaute ich mich zu allen Seiten um. Ein riesiger Rasen erstreckte sich vor uns, der hier und dort mit kleinen Sträuchern, Büschen und Bäumchen bestückt war. Erst am Ende der meterlangen Auffahrt stand das Haus, oder doch eher die Villa? Quaderförmig, weiß, drei Etagen und ein mehrstufiger Eingang, umrahmt von vier griechischen Säulen.

Die Auffahrt, die aus Kieselstein bestand, verlief im Kreis, sodass jedes Auto, ohne großartig wenden zu müssen, wieder losfahren konnte. Die Mitte dieses Kreises bildete ein Blütenmeer, bestehend aus gelben, blauen und roten Blumen.

Der Fahrer hielt direkt vor dem Eingang. Ehe ich den Griff meiner Tür überhaupt erfassen konnte, hatte er sie mir bereits geöffnet. Etwas peinlich berührt stieg ich aus, während er mein Gepäck aus dem Kofferraum holte.

Permanent auf das riesige Gebäude starrend, schlich ich förmlich die Treppen zum Eingang empor - und wäre beinahe gestolpert, als der Chauffeur mich einholte und mich durch seine bloße Anwesenheit erschreckt hatte.

Glücklicherweise entging ich der Peinlichkeit, mich zu blamieren, als ich mein Gleichgewicht noch rechtzeitig wiedererlangte.

„Alles in Ordnung, Miss?“ fragte mich der Fahrer erstaunt, woraufhin ich schnell abwinkte. „Alles okay. Nichts passiert.“

Er lächelte höflich, ehe er die Klingel betätigte. Es dauerte nicht lange, da wurde eine Seite der Doppeltür geöffnet und ein Dienstmädchen stand vor uns.

„Ja, bitte?“ fing sie an, dann schweifte ihr Blick zum Fahrer und Erkenntnis war in ihrem Gesicht zu lesen. „Oh!... Sie müssen das junge Fräulein sein. Es freut mich, Sie endlich kennen zu lernen. Ich bin Cassandra, eine der Hausangestellten. Bitte treten Sie doch ein.“

Mit einer Handbewegung verlieh sie ihrer Bitte mehr Ausdruck. In den ersten Sekunden erstarrt über die Aufmerksamkeit, die mir erteilt wurde, fasste ich mich so schnell wie möglich wieder, lächelte schüchtern und kam ihrer stummen Aufforderung nach.

Das Innere des Hauses war... hell. Sehr hell, um ehrlich zu sein. Wir standen in einem breiten Flur, der mehr einer kleinen Halle glich, auf deren rechter Seite eine Treppe in die oberen Stockwerke führte.

Am Ende des Ganges konnte ich einen großflächigen Saal ausmachen, dessen Rückseite aus durchgehenden Glasfenstern bestand, die bis zum Boden reichten und dem Sonnenlicht optimal Einlass gewährten.

Links und rechts des Hauptflures gab es noch weitere Gänge und mir wurde jetzt schon klar, dass ich ewig brauchen würde, bis ich mich hier vollkommen zurecht fand.

„Ihr Zimmer befindet sich in der ersten Etage“, informierte mich Cassandra und ging bereits die Treppen hinauf. Aus der Trance gerissen, folgte ich ihr schweigend - ebenso der Chauffeur -, während meine Augen einfach nicht aufhören konnten, jedes noch so kleine Detail wahrzunehmen. Ob es nun die teuer aussehenden Tapeten waren, oder der Kronleuchter an der wirklich hohen Decke des Flures.

Am Ende der Treppe war ein Teil des oberen Ganges offen und nur durch ein Geländer abgesperrt, sodass man von hier aus nach unten auf den hallenähnlichen Flur schauen konnte.

In diesem Stockwerk gab es ebenfalls Gänge zu beiden Seiten. Es stellte sich heraus, dass sich mein Zimmer tief im Inneren des Anwesens befand. Ein bisschen fühlte ich mich wie Belle aus dem Film *Die Schöne und das Biest*, als sie sich entschlossen hatte, für die Freiheit ihres Vaters im Schloss zu leben und nun in ihre Gemächer gebracht wurde.

„Wenn Sie etwas brauchen, dann reicht es, wenn Sie einfach über diese Freisprechanlage mit uns in Kontakt treten“, wies mich Cassandra ein, als wir mein Zimmer betraten und deutete auf einen kleinen Apparat gleich neben der Tür. Der Chauffeur stellte währenddessen mein Gepäck ans Fußende des Bettes und verließ dann, nachdem er sich zum Abschied knapp verbeugt hatte, den Raum wieder.

Ich achtete nicht wirklich auf das, was mir das Dienstmädchen noch alles mitteilte, ich war vielmehr damit beschäftigt, meine neue Umgebung in Augenschein zu nehmen.

Eigentlich hätte ich erwartet, dass mein Zimmer, genauso wie der Rest des Hauses, riesig sein würde, doch dem war nicht so. Es ähnelte eher dem, das ich noch bei uns zuhause in L.A. besessen hatte: Wände mit dunklen Holzpailletten, ein langes, breites Bett in der Mitte der rechten Wand, an beiden Seiten jeweils ein Nachttisch. Dem gegenüber, also links, die Schreibtischecke samt Computer, daneben ein großes Regal, das bis jetzt noch leer stand und das ich mit Herzenslust füllen konnte...

Nur ein paar kleine Dinge waren verändert. Die äußere Wand, sprich gegenüber dem Eingang, bestand - wie in dem Appartement - aus Glas, beziehungsweise aus Glasschiebetüren, hinter denen ich einen Balkon ausmachen konnte. Davor hingen schwere, rotorange Gardinen mit einem modernen Floralmuster aus dünnen, schwarzen Linien, die am unteren Ende anfangen und bis zur Mitte hin immer schmaler wurden.

Eine weitere Sache, die anderes war, war die Tür neben dem Schreibtisch. Wie mir Cassandra zeigte, war das mein... Kleiderschrank. Das an sich musste nicht unbedingt schlimm sein, nur hatte dieser hier bestimmte Ausmaße, die es mir ermöglichten, mich darin zu verlaufen.

Die Tür des Schanks hatte das typische Muster von Jalousien aus Holz, die auf den ersten Blick recht dünn wirkten und die häufig in Horrorfilmen auftauchten. Meistens spielten sie dort aber eine negative Rolle, denn wenn sich eines der Opfer dort versteckte, wurde es fast immer auch dort gefunden und dann getötet...

Wie dem auch sei, ich machte mir eher Sorgen, wie ich den Schrank überhaupt füllen sollte. So viele Klamotten besaß ich noch nicht mal ansatzweise.

„Ich hoffe, dir gefällt das Zimmer“, hörte ich auf einmal eine vertraute Stimme hinter mir.

Erschrocken schreckte ich zurück und japste ein „Mom!“, als ich erkannte, wer da hinter mir stand.

Sie lächelte mich an, als sie mein überraschtes Gesicht sah und nahm mich dann in eine mütterliche Umarmung. „Ich bin so froh, dass du endlich hier bist. Mit euch beiden wird dieses Anwesen gleich etwas lebhafter...“

*Mit Sicherheit...*, dachte ich mir, wagte aber nicht, das laut auszusprechen. Und meiner Mutter fiel meine sarkastische Laune scheinbar auch nicht auf.

„Ich dachte, ich gestalte es ein wenig wie dein altes Zimmer, damit du dich hier nicht allzu fremd fühlst“, meinte sie, als ihr Blick durch den Raum wanderte.

„Ja, mir ist schon aufgefallen, dass es gewisse Ähnlichkeiten gibt. Es gefällt mir. Danke.“

Erleichtert über meine Antwort, lächelte sie dieses Mal breiter, dann schien ihr plötzlich etwas einzufallen. „Wo ist eigentlich Edward?“

Schlagartig verfinsterte sich meine Miene bei der Erwähnung dieses Namens. „Ich hab *leider* keine Ahnung.“ Als ob mich der Aufenthalt von diesem Idioten interessieren würde. Schlimm genug, dass er heute ebenfalls hier einziehen musste. Ich konnte nur hoffen, dass ich ihm in diesem großen Haus nicht über den Weg lief. Allzu schwer konnte das ja nicht werden, oder?

Moment mal, wieso regte ich mich eigentlich schon wieder über ihn auf? Ich wollte mir doch keine weiteren Gedanken darüber machen. Schließlich tat er das ja auch nicht.

„Oh je, ihr kommt wirklich nicht gut miteinander aus, was? Und ich dachte, ich hätte mir das letzte Woche beim Essen nur eingebildet.“ Jetzt hatte sie es doch gemerkt. Bei dem wehleidigen Blick meiner Mutter fühlte ich mich bald selbst elend wegen dem Twist mit Edward. Aber nur fast. *Ich* war nicht diejenige, die sich albern benahm.

„Ich hoffe, das zwischen euch wird bald besser. Ich wäre wirklich glücklich, wenn diese Familie schnell zusammenwächst. Außerdem fühle ich mich bei dem Gedanken, dass du auch endlich einen Vater hast, einfach wohler.“

„Mom...“, stöhnte ich. Fing sie doch glatt wieder mit diesem sentimental Thema an. Seit ich denken konnte, entschuldigte sie sich bei mir dafür, mich allein aufzuziehen, seit mein Vater damals abgehauen war. Obwohl ich ihr ständig beteuerte, dass mich das nicht stören würde, behielt sie ihr Schuldgefühl. Zugegeben gab es oft Situationen, in denen ich mir wünschte, einen Vater an meiner Seite zu haben, beispielsweise bei Veranstaltungen, zu denen beide Elternteile eingeladen waren, oder bei Sportfestivals, wenn sie als Aufsichtspersonen mitmachen durften. Doch mir war es noch weitaus lieber, ohne den männlichen Teil in meiner Familie aufzuwachsen, als jede Woche einen neuen Kandidaten kennen zu lernen. Denn solche Mütter gab es auch. Die, die meinten, für ihre Kinder unbedingt einen Ersatzvater an Land ziehen zu müssen, oder einfach Spaß daran hatten, ständig jemand neues mitzubringen. In der Grundschule hatten wir sogar ein Mädchen, das bei diversen Anlässen permanent neue ‚Väter‘ mitbrachte...

Nein, wirklich. Ich war zufrieden damit, so wie es war.

Mom lächelte fast schon ein wenig traurig, sagte aber nichts weiter zu diesem Thema.

Ein hohes Piepen durchbrach die aufgekommene Stille. Während ich noch nach der Quelle des Lärms suchte, holte meine Mutter bereits ein kleines, schwarzes Gerät aus ihrer Hosentasche.

„Seit wann besitzt du einen Pager?“ fragte ich verwundert, als ich erkannte, was dieses nervtötende Geräusch auslöste.

„Oh, ich hab dir doch erzählt, dass meine Firma momentan einen kleinen Aufschwung erlebt. Na ja, und damit ich auch ständig erreichbar bin, hab ich mir kurzerhand dieses kleine Wunderkind zugelegt.“ Sie grinste, dann schlug ihre Miene einen entschuldigenden Ton an. „Leider muss ich dich jetzt allein lassen. Das eben war Abby, meine neue Sekretärin. Ich hab in einer halben Stunde einen Termin mit einem wichtigen Kunden. Ich lass dich wirklich nur ungern alleine...“

„Kein Problem, Mom“, winkte ich versichernd ab. „Ich komm schon klar.“ Okay, das war gelogen. Eigentlich war ich erleichtert gewesen, als sie plötzlich hinter mir aufgetaucht war. Wer in meiner Position wäre in diesem Haus nicht verunsichert? Natürlich hatte eine Erkundungstour auf eigene Faust ebenfalls seine Reize. Doch mein Orientierungssinn war nicht gerade der Beste. Im schlimmsten Fall würde ich

mich derart verlaufen, dass ich erst Tage, wenn nicht Wochen später wieder gefunden werden würde.

„Bist du dir auch sicher?“ hakte sie noch einmal nach.

„Ganz sicher. Sieh du lieber zu, dass du rechtzeitig zu deiner Verabredung kommst.“

„Na gut. Ich weiß noch nicht, wann ich wieder zuhause bin. Es könnte also spät werden, bei der ganzen Arbeit, die ich noch habe.“

Ich nickte ihr beruhigend zu. Was tat man nicht alles für das Wohl seines einzigen Familienangehörigen...

Gemeinsam gingen wir wieder nach unten. Bevor sie endgültig das Gebäude verließ, gab sie mir immer wieder zu verstehen, mich an das Personal zu wenden, sollte ich bei irgendetwas Probleme haben... Und außerdem würde Edward ja auch bald kommen. Im Gegensatz zu mir war er nämlich bereits zweimal hier gewesen, nur zu Besuch, aber immerhin.

Entgegen meinem Drang, das Gesicht zu verziehen, nickte ich ihr lächelnd zu und verabschiedete sie, nachdem ich noch schnell in Erfahrung gebracht hatte, wo die Küche war. Ich hatte kein Mittag gegessen und langsam meldete sich mein Magen zu Wort.

Okay, was genau hatte sie gesagt? Dem rechten Gang im Erdgeschoss bis zum Ende folgen, dann müsste ich auf eine große Tür mit der Aufschrift ‚Küche‘ treffen. Normalerweise hätte ich mich beeilen müssen, um meinen Hunger endlich zu stillen, doch stattdessen schlich ich regelrecht den Flur entlang. Die hohe Decke mit den altmodischen Kronleuchtern, deren gelbliches Licht meine fensterlose Umgebung nicht wirklich erhellte, zwang mir unbewusst eine gewisse Ehrerbietung auf. Hohe, schmale Säulen mit Blumenvasen zwischen den Türen zu beiden Seiten unterstützten diese Atmosphäre fast perfekt. Ich fühlte mich mehr denn je wie in einem Traum und erst das Ende konnte mir verraten, ob er gut oder schlecht war.

Wie ich aber vermutet hatte, wuchs meine Neugier ebenfalls. Es fehlte nicht mehr viel und ich würde einige der Türen öffnen, nur um zu sehen, was sich dahinter befand.

Vorteilhaft, dass ich in genau diesem Augenblick mein eigentliches Ziel erreichte: Den Raum zur Aufbewahrung und Verarbeitung von Lebensmitteln.

Ich stand nun also vor einer großen, beigefarbenen Doppeltür, deren Schild mir verriet, dass es die Küche war. Unter normalen Umständen hätte ich keine Sekunde gezögert, einzutreten, doch die Tatsache, dass ich seltsame Geräusche auf der anderen Seite hörte, ließ mich innehalten und lauschen.

Allem Anschein nach herrschte hektisches Treiben dort. Ich wusste zwar, dass sich auch Personal im Haus aufhielt, allerdings rechnete ich nicht damit, sie alle auf einem Fleck anzutreffen. So kam es mir jedenfalls gerade vor.

Vorsichtig drückte ich eine der Türhälften auf und linste hindurch. Und je weiter ich sie aufschob, desto mehr entdeckte ich. Ich wusste nicht, was ich überhaupt erwartet hatte. Vielleicht, dass so ein großes Anwesen auch eine dementsprechend große Küche aufwies. Doch das war nicht der Fall. Sie hatte eher normale Ausmaße. Normal für eine gut verdienende, mittelständische Familie in Amerika: Eine lang gezogene Küchenzeile, die sich über zwei Wände erstreckte, eine doch sehr große Kochfläche in der Mitte des Raumes, eine dritte Wand stellte sich als Hinterseite des Hauses heraus und bestand aus mehreren Glastüren, die auf den Garten dahinter führten, und mit einem großen Abstand genau davor befand sich eine Art Esstisch, der momentan als

Arbeitsfläche diene.

Ich war so versunken in dem Anblick, dass ich fast zu spät bemerkte, wie mich die fünf Angestellten musterten: Neugierig und misstrauisch.

Schlagartig wurde mir bewusst, dass ich der Mittelpunkt in diesem Szenario war und prompt färbten sich meine Wangen dunkler.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte mich ein etwas älter, hoch gewachsener Mann mit grau meliertem Schnauz- und Kinnbart. Sein unverkennbar französischer Akzent ließ auf seine Herkunft schließen.

„Ich...“, fing ich an. Mussten mir meine Stimmbänder gerade jetzt in den Rücken fallen?

Eine mir unbekannte Erkenntnis trat plötzlich in seine Augen. „Ah, Mon Dieu. Jetzt weiß ich, wer Sie sind. Die neue Aushilfe. Es wurde auch Zeit, dass Sie endlich hier erscheinen.“

„Was?“ Wovon zum Teufel sprach er?

„Weil wir im Moment nicht so viel Zeit haben, verzeihe ich Ihnen diesen Aufzug, aber das nächste Mal möchte ich Sie in Ihren Arbeitssachen sehen, verstanden?“

Er hielt mich doch nicht etwa für eine...

„Haben Sie mich verstanden?“ wiederholte er seine Frage mit Nachdruck. Die Autorität in seiner Stimme schüchterte mich tatsächlich ein bisschen ein und mir war sofort klar, dass er hier das Kommando hatte.

„Aber-“

„Jetzt keine Widerrede. Sie können gleich mit dem Zwiebelschälen anfangen.“ Leicht grob zog er mich ganz in die Küche und führte mich zu einer Arbeitsfläche am Küchenschrank, auf der ein Korb mit rötlich-violetten Zwiebeln platziert war.

„In einer halben Stunde sind Sie damit fertig. Das Essen für den jungen Herrn darf sich auf keinen Fall verzögern.“

Für den *jungen Herrn*... Meinte er Edward?

Die Küchentür ging plötzlich auf. „Pierre? Ms. Clarks ist endlich da. Die neue Aushilfe...“

Das Dienstmädchen von vorhin stand dort, neben ihr eine junge Frau mit einem dunkelbraunen Pferdeschwanz, ungefähr Mitte Zwanzig, wenn ich richtig schätzte.

Cassandra schaute erst den Küchenchef an, ehe ihr Blick auf mich fiel. „Miss Isabella. Was machen Sie denn da?“ fragte sie mich überrascht, etwas verwundert auf das Messer und die Zwiebel in meiner Hand starrend.

*Miss Isabella?* Erst *junges Fräulein* und jetzt das? Als wenn ich mich an so was gewöhnen könnte...

„Ich...“, stammelte ich perplex und sah zu *Pierre*. Diesem schien so langsam ein Licht aufzugehen. Seine Augen wurden immer größer und er schaute abwechselnd zu der neuen Aushilfe und mir. Die Peinlichkeit, die zwischen uns lag, ließ die Stille im Raum immer schwerer werden. Auf einmal machte ich mir Sorgen, dass er eventuell Ärger bekommen könnte, weil er mich mit jemand anderem verwechselt und zum Arbeiten getriezt hatte. Als würde mich so etwas stören...

„Pierre hat mir erlaubt, ein bisschen hier mitzuhelfen“, meinte ich kurzerhand und lächelte. Seine Augenbrauen wanderten nach oben. Er wusste nicht so recht, wie er reagieren sollte. Cassandra wirkte ebenfalls etwas hilflos.

Ich nutzte den Ausdruck ihrer Ratlosigkeit, um das Szenario noch glaubhafter herüberzubringen. „Er hat sich wirklich dagegen gesträubt, aber ich hab nicht locker

gelassen, bis er endlich nachgegeben hat.“ Ein weiteres Lächeln meinerseits, allerdings wurde es nur zögerlich von Cassandra und Pierre erwidert. Schauspielern war wirklich nicht mein Steckenpferd.

„Wie dem auch sei“, entgegnete das Dienstmädchen letzten Endes. „Da Ms. Clarks ja nun da ist, brauchen Sie dem Küchenpersonal nicht weiter unter die Arme greifen.“ Obwohl ihre Miene freundlich war, empfand ich ihren Kommentar wie einen indirekten Rauswurf. Es versetzte mir einen kleinen Stich. Es war fast so, als wollte sie die Distanz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wahren. Wirklich etwas erwidern konnte und wollte ich nicht.

„Okay, ursprünglich bin ich auch nur hierher gekommen, weil ich mir etwas zu essen holen wollte.“ Wie auf Kommando knurrte zu allem Überfluss auch noch mein Magen. Der Chefkoch lächelte amüsiert. „Ach so ist das... Was halten Sie davon, wenn wir Ihnen ein großes, belegtes Baguette zubereiten? Das müsste bis heute Abend reichen.“

„Hört sich gut an.“

Pierre nickte, dann nahm er mir das Messer und die Zwiebel aus der Hand, um es der neuen Mitarbeiterin zu geben. „Und Sie können gleich mit der Arbeit anfangen.“

Eine halbe Stunde später spazierte ich mit einem wahnsinnig großen Sandwich durch das Haus, immer darauf achtend, nicht zu krümeln. Ich hätte natürlich auch in der Küche essen können, doch es kam mir fast so vor, als wäre es dem Personal unangenehm, hätte ich mich an den Tisch dort gesetzt. Also beschloss ich stattdessen, das Gebäude ein wenig zu erkunden.

Nur ein einziges Mal kam mir der Gedanke, Edwards Zimmer aufzusuchen, ich verwarf ihn aber schnell wieder, sobald mir die Bedeutung davon bewusst wurde. Wie konnte ich bloß auf so eine Idee kommen?

Das mit dem Verlaufen klappte hingegen wirklich gut. Eigentlich war ich davon ausgegangen, um eine neue Ecke zu biegen, musste dann aber feststellen, wieder am Eingang angekommen zu sein. Genau genommen stand ich oben am Geländer und sah nach unten. Die Haustür stand merkwürdigerweise offen. Ob Cassandra kurz nach draußen gegangen war?

Gerade als ich die Treppen hinunter gehen wollte, hörte ich mehrere männliche Stimmen von draußen.

„Ich hab euch doch gesagt, dass ihr nicht hierher zu kommen braucht.“

Das war doch... Edward!

Irgendjemand lachte mit einer tiefen, brummigen Stimme.

Meine Bewegungen froren ein. Was sollte ich jetzt machen? Hier stehen bleiben und sie beobachten? Eventuell entdeckt werden? Oder mich verstecken...? Ich könnte ihnen auch entgegen treten. Meinem neuen Bruder und ein paar Fremden... In einem ebenso fremden Haus... Wieso musste er überhaupt so viele Leute mitbringen? Konnte er nicht allein hier einziehen?

Verdammt! Das brachte doch alles nichts. Ich sollte einfach gehen und so tun, als hätte ich sie nicht bemerkt. Irgendwann würden sie schon wieder verschwinden.

„Ist das da oben nicht deine Schwester?“

Zu spät...!

Kurz bevor ich im Gang verschwunden gewesen wäre, musste mich einer seiner Freunde entdecken. Langsam drehte ich meinen Kopf zu der sechsköpfigen Gruppe - inklusive diesem rotblonden Mädchen - an der Eingangstür, die im Übrigen jede Menge Kartons bei sich trug und setzte ein künstliches Lächeln auf. Ich erhaschte

gerade noch einen kurzen Blick von Edward, ehe dieser sich wieder seinen Leuten zuwandte und grimmig dreinschaute.

„Emmett, ich hatte vorhin was gesagt.“

„Ach, komm schon“, erwiderte der Angesprochene grinsend. „Ihr seid bald eine Familie, da solltest du ruhig ein bisschen mehr... *Kommunikationsbereitschaft* zeigen.“ Dieses Mal mischte sich die blonde Schönheit ein und sah ihren Freund leicht genervt an. „Em, lass das. Kannst du nicht *einmal* auf das hören, was Edward sagt?“

„Wenn *du* mir was sagst, höre ich sofort.“ Der Bär schlug plötzlich einen viel... verführerischeren Ton an, was das Herz der Blondinen tatsächlich erweichte und sie das eigentliche Thema vergessen ließ.

Was mir aber erst jetzt auffiel, war der auf mich gerichtete, penetrante Blick von Shorty - dem Mädchen mit den schwarzen Dornenkranzhaaren. Ohne auch nur einmal zu blinzeln, starrte sie mich an und grinste. Ich hatte nicht den blassesten Schimmer, ob ich zurückgrinsen sollte oder nicht. Erst recht nicht, als sie mir zuzwinkerte. Es wirkte einfach etwas aufdringlich.

Man könnte sogar meinen, das unerwartete Auftauchen des Dienstmädchens würde ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes lenken, doch dem war nicht so. Also war es wohl an mir, nicht länger darauf zu achten.

„Mr. Cullen! Schön, dass Sie endlich da sind. Pierre hat sich schon Sorgen gemacht, ganz umsonst zu kochen.“

*Welch Ironie...* Mich nannte sie *Miss Isabella*, aber ihn sprach sie mehr oder weniger normal an.

„Hallo, Cassandra... Du kannst dem Chefkoch ruhig ausrichten, dass nichts von seinem Essen übrig bleiben wird. Und helfen brauchst du uns auch nicht. Ich denke, ich hab genug Leute mitgebracht.“

Ich war wirklich überrascht über den plötzlichen Umschwung seiner Laune. Er sprach sehr viel freundlicher, sogar ein wenig erheitert mit der Bediensteten, als ich erwartet hatte. Es war lange her, seit ich ihn das letzte Mal so erlebt hatte. Genauso nett war er zu mir gewesen, bevor wir beide erfahren hatten, dass unsere Eltern heiraten wollten.

„Eigentlich wollte ich die beiden neuen Gäste empfangen“, meinte sie amüsiert.

Edward verstand nicht ganz. „Welchen beiden neuen Gäste? Es sind doch schon alle anwesend.“

„Nicht ganz. Zwei Freunde des jungen Fräuleins sind soeben angekommen. Ein gewisser Mr. Hawks und eine Ms. Fears.“

*Victoria und James...*

Meinem Pseudo-Bruder entglitten die Gesichtszüge, seine Freunde sahen nicht besser aus. „Wie bitte?!“

Cassandra schien leicht verunsichert, bevor sie aber etwas sagen konnte, erschienen die besagten Personen schon im Eingang.

Während ich mit Bedacht die Treppen hinunter hastete, schien die Situation aus mir noch unbekannten Gründen zu eskalieren. Edward versperrte ihnen den Weg und seine Freunde standen mit verschränkten Armen hinter ihm. Bis jetzt war mir nicht klar gewesen, dass sie sich nicht leiden konnten.

„Was habt ihr denn hier verloren?“ giftete der Bronzekopf die beiden an.

„Guten Tag, Edward. Ich freu mich auch, dich zu sehen“, entgegnete Victoria versucht höflich, von Wort zu Wort klang ihre Stimme allerdings weniger freundlich. „Wir sind eingeladen worden, falls du nichts dagegen hast.“

„Und ob wir was dagegen haben.“ Dieses Mal war es der große Blonde, den ich noch

als Shortys Freund in Erinnerung hatte. Leider erinnerte ich mich nicht mehr an seinen Namen.

Endlich war ich unten angekommen. Ich drängelte mich durch die Gruppe, wobei ich Tanya - ihren Namen hatte ich noch sehr gut im Kopf - leicht nach hinten riss, was mir, nebenbei bemerkt, relativ egal war.

„Ich hab sie gebeten, hierher zu kommen“, meinte ich wütend und funkelte Edward an. Was fiel ihnen überhaupt ein, *meine* Freunde so anzufahren?

Wie vor den Kopf gestoßen starrte er mich mit offenem Mund an. Ein paar seiner Leute taten es ebenfalls, während der Grizzly und die Schwarzhaarige ihn nervös musterten.

Es schien eine Ewigkeit, bis der 'Boss' sich wieder fing. „Die beiden werden dieses Haus nicht betreten!“ fuhr er mich bestimmend an.

„Das hast du nicht zu entscheiden“, konterte ich in derselben Tonlage. Ich war fassungslos, wie herrisch er sich aufführte. *Reich, verwöhnt und arrogant...*

„Natürlich hab ich das. Das hier ist *mein* Haus.“

„*Unser* Haus. Und es geht dich einen Dreck an, wen ich hierher einlade und wen nicht“, zischte ich bissig, nahm Victoria und James bei der Hand und zog sie mit mir die Treppen hoch.

„Isabella!“ schrie Edward mir hinterher. „Isabella, warte gefälligst!“

Ich ignorierte ihn - und die Tatsache, dass er mich bei meinem vollen Namen rief, immerhin hatte er es bis jetzt vermieden, mich überhaupt beim Namen zu nennen - und machte erst wieder Halt, als wir in meinem Zimmer angekommen waren.

„Wow, das nenn ich mal Geschwisterliebe“, murmelte James kichernd. Am liebsten hätte ich ihm einen bösen Blick dafür zugeworfen, doch ich hatte Angst, dass es falsch interpretiert werden könnte.

Anfänglich führte ich die beiden ein wenig im Haus herum, obwohl man eher sagen konnte, dass wir gemeinsam eine kleine Erkundungstour machten, auch wenn ich bereits eine hinter mir hatte. Vielleicht würde ich mich dieses Mal nicht verlaufen.

Wir entdeckten noch ein paar Gästezimmer, Bäder, eine Bibliothek, einen Speisesaal, das vermutliche Schlafzimmer meiner Mom und ihres... Verlobten und einige Räume, die abgeschlossen waren. Ich vermutete, dass sich unter ihnen auch das Arbeitszimmer von Carlisle befand.

Jedes Mal, wenn wir in einen neuen Gang einbogen, achtete ich tunlichst darauf, nicht einem gewissen Jemand über den Weg zu laufen. Allerdings war das schwieriger als erwartet, denn immerhin befanden sich momentan sechs von seiner Sorte im Gebäude. Nicht nur einmal hatte ich das Gefühl, von allen Seiten beobachtet zu werden. Irgendwann wurde mir das ganze dann zuviel und ich beschloss, mich mit James und Victoria in den Garten hinter dem Haus zu setzen. Er war noch weitläufiger, als der vordere Teil. Die Sonne schien mit all ihrer Intensität und brachte das Grün des Grases zum Leuchten.

Ich bat Cassandra um eine Picknickdecke, sodass wir uns etwas weiter entfernt vom Anwesen niederlassen konnten. Sie brachte uns ebenfalls ein bisschen Knabberzeug und etwas zu trinken, und das, obwohl ich ihr gesagt hatte, sie solle sich nicht soviel Mühe mit uns machen.

So saßen wir drei also auf der Decke und genossen das Wetter, während wir uns über mehr oder weniger leichte Themen wie zum Beispiel Schule oder die Heirat meiner Mutter unterhielten. Natürlich entgingen mir nicht die Versuche der beiden, herauszubekommen, warum Edward und ich uns so angifteten. Ich erklärte ihnen, dass

wir uns einfach nicht leiden konnten und machte ihnen deutlich, dass ich nicht weiter auf dieses Thema eingehen würde. Ich hätte ihnen auch die Wahrheit sagen können, doch ich wollte am Ende nicht noch für eventuelle Gerüchte verantwortlich sein, auch wenn ich mir nicht wirklich vorstellen konnte, dass die beiden mein Vertrauen über das Erzählen so einer Geschichte missbrauchen würden. Als Jess sie überreden wollte, mich mehr oder weniger auszuspionieren, hatten sie schließlich auch abgelehnt.

Als sich die Sonne langsam gen Horizont neigte, tauchte Cassandra bei uns auf und verkündete, dass das Abendessen fertig sei. Sie erkundigte sich, ob mein Besuch ebenfalls bleiben würde. Ich wusste, es würde unhöflich herüberkommen, ihnen nichts anzubieten, doch ich hatte auch keine Lust, zusammen mit Edward - und im schlimmsten Fall sogar seiner ganzen Sippschaft - zu essen. Vor allem hatte ich keine Lust, Edward zusammen mit Tanya zu sehen. Also fragte ich das Dienstmädchen, ob wir nicht auch in meinem Zimmer speisen könnten. Sie wirkte zwar überrascht, nickte dann aber schließlich und meinte, sie würde alles soweit vorbereiten.

Eine halbe Stunde später saßen wir in meinem Zimmer an einem runden Tisch und aßen gemeinsam zu Abend. Cassandra hatte für drei Personen gedeckt und die Speisen in diversen Schalen und Platten in die Mitte des Tisches gestellt, sodass wir uns selbst bedienen konnten. Ich war froh, keinen Kellner an meiner Seite zu haben, der uns bedienen würde. Ich hätte mich die gesamte Zeit unwohl gefühlt. So konnte ich mich wenigstens ungestört mit den anderen unterhalten.

Als James dann aus Versehen die Sauce vom Tisch und direkt auf meinen Schoß kippte, war ich gezwungen, die beiden kurz allein zu lassen und das Bad aufzusuchen. Glücklicherweise befand sich auch in der ersten Etage eines, sodass ich nicht extra nach unten musste.

Unterschwellig bekam ich doch etwas Angst, jemandem über den Weg zu laufen, den ich den ganzen Tag lang bereits zu ignorieren versuchte.

Als hätten meine Gedanken plötzlich Form angenommen, ging die Badtür auf. In der Eile hatte ich nicht daran gedacht, sie abzuschließen. Das stumpfe Klappern von Hacken war auf den Fliesen zu hören und verstummte erst kurz vor mir. Ich sah gar nicht erst auf, sondern rubbelte kräftig an meiner Jeans. Dieser blöde Fleck wollte einfach nicht heraus.

Neben mir hörte ich, wie der Wasserhahn aufgedreht wurde.

„Sieht wohl so aus, als könnte der Familienzuwachs nicht richtig essen. Tja, wenn man einfache Tischmanieren nicht von klein auf an beigebracht bekommt, dann wird man es im späteren Leben nie richtig lernen können.“

Die Stimme war genauso kalt und berechnend wie der Blick, der mir zugeworfen wurde, als ich meinen Kopf gegen meinen Willen hob. Vor mir stand das Blondchen, das zu diesem Bären gehörte.

„Wie war das?“ fragte ich nach, weil ich mir nicht sicher war, ob ich mich nicht gerade verhört hatte.

„Oh, scheint das Waschen der Gehörgänge auch seltener vorzukommen als bei wohlhabenden Leuten?“

Eine Zornesfalte bildete sich auf meiner Stirn, als ich versuchte, meine Wut unter Kontrolle zu bekommen. Ich rang mir ein Lächeln ab. „Sehr witzig.“

„Das war durchaus ernst gemeint“, konterte sie gelassen, während sie sich ihre manikürten Hände abtrocknete. Offensichtlich wollte sie mich provozieren und sie war kurz davor, dieses Ziel zu erreichen. Doch dann kam mir ein Gedanke und ich

musste unweigerlich in mich hineinlachen. Das alles war so verdammt billig. „Hat Edward euch dazu aufgefordert, mich so zu behandeln, wie er es tut? Das ist wirklich das letzte...“

Zu meiner Überraschung schmunzelte sie, wenngleich es mir eine Gänsehaut verursachte, so unheimlich war es. „Denk nicht, wir wären irgendwelche hirnlosen Marionetten, die ihm nur wegen seinem Status hinterher laufen. Wir sind aus weitaus ehrlicheren Gründen mit ihm befreundet. Nicht, dass du damit überhaupt etwas anfangen könntest. Im Übrigen kann ich mich nicht daran erinnern, dir das ‘Du’ angeboten zu haben.“

„Das kann ich nur zurückgeben“, erwiderte ich grimmig. Was fiel ihr überhaupt ein, derart herablassend mit mir zu reden?

Sie runzelte die Stirn in Argwohn. „Wieso sollte ich deinesgleichen siezen?“

„*Meinesgleichen?*“ wiederholte ich aufgebracht. Es sah aber nicht danach aus, als würde ich eine Antwort bekommen. Sie war gerade dabei, das Bad wieder zu verlassen.

„Hey!“ schrie ich ihr nach. „Das will ich gefälligst erklärt bekommen.“

Erst ging ich davon aus, dass sie mich ignorieren würde, doch dann fing sie leise an zu reden und ihre Stimme klang feindseliger denn je. „Vom ersten Moment an, als ich dich gesehen hab, wusste ich, dass du *gewöhnlich* bist. Da nützt dir das Besuchen einer Privatschule nichts, und noch weniger die Heirat deiner Mutter. Mittelklasse bleibt Mittelklasse und Elite bleibt Elite. An eurer Stelle würde ich dahin zurückkehren, wo ihr hergekommen seid. Jeder wird in sein eigenes Schicksal hineingeboren und kann ihm nicht entkommen, egal wie sehr man sich anstrengt. Und die, die es dennoch versuchen, scheitern. Leute wie dich, denen jedes Mittel recht ist, aus diesem Teufelskreis auszubrechen, kann ich am allerwenigsten leiden... Ich warne dich. Solltest du auch nur ansatzweise irgendwas... *egoistisches* vorhaben und Edward in eine Position bringen, die ihm und seiner Familie schaden könnte, werde ich dich wie ein Streichholz zerbrechen. Darauf hast du mein Wort.“

Unfähig, auch nur ein einziges Wort zu erwidern, stand ich da und starrte sie an. Ein letzter, vernichtender Blick, dann schloss sie die Tür hinter sich und ließ mich allein im Raum zurück.

War das eben wirklich passiert? Das kam mir alles viel zu abstrakt vor. Was zur Hölle hatte ich getan, um den Zorn eines solchen Drachen auf mich zu ziehen? Es war noch nicht einmal so, dass sie von Edward und mir wusste. Jedenfalls konnte ich mir nicht vorstellen, dass er es ihr erzählt hatte. Und was bitteschön meinte sie mit *mit allen Mitteln*? Was genau *hatte* Edward ihr erzählt?

Ich verstand die Welt nicht mehr...

„Bella?“

Das war Victorias Stimme. Der leicht besorgte Ton darin riss mich aus meiner Starre. Erst jetzt bemerkte ich, dass ich immer noch im Bad stand und das Handtuch, mit dem ich den Fleck aus der Hose wischen wollte, achtlos in der Hand hielt.

„Bella, bist du da drin?“ hörte ich sie fragen, gefolgt von einem Klopfen an der Tür.

„J-ja, ich bin hier. Ich komme gleich heraus.“ Meine Stimme zitterte unnatürlich stark, deshalb vermied ich es, noch mehr zu sagen. Ich packte das Handtuch beiseite, spritzte mir etwas Wasser ins Gesicht um wieder einen klaren Kopf zu bekommen und verließ letztendlich das Bad. Victoria stand auf dem Flur und sah mich nervös an. „Alles in Ordnung? Du wirkt irgendwie... durcheinander.“

Ich schaffte ein schwaches Lächeln und winkte ihre Besorgnis ab. „Alles bestens. Ich

bin nur etwas frustriert, weil der Fleck nicht herausgeht und meine Hose womöglich ruiniert ist.“

„Oh, das tut mir leid. Ich bin mir sicher, dass James sie dir ersetzen wird.“

„Ach, Blödsinn. So wichtig ist sie nun auch wieder nicht“, meinte ich leicht grinsend.

Sie erwiderte mein Lächeln. „Na ja, du wirst eh bald soviel Geld haben, dass du dir einen ganzen Schrank neuer Jeans kaufen kannst.“

Schock... Eigentlich wusste ich, dass sie mich nur aufmuntern wollte und es nicht ernst meinte, trotzdem rief es die Worte der Blondine wieder in Erinnerung.

„Entschuldige, das sollte nur ein Scherz sein“, meinte sie auf einmal reumütig, als sie meinen Gesichtsausdruck sah.

„Ich weiß, ich weiß. Mach dir keine Gedanken...“

Gemeinsam machten wir uns auf den Weg zurück zu meinem Zimmer.

James entging die gedrückte Stimmung nicht und so beschlossen er und Victoria kurz darauf aufzubrechen. Ich begleitete sie noch bis zur Haustür, um sie dort zu verabschieden.

Ich stand noch ein paar Sekunden in der Halle, nachdem die beiden gegangen waren, ehe ich mich Richtung Treppe wandte. Gerade als ich die erste Stufe nehmen wollte, wurde ich am Oberarm gepackt und ziemlich grob nach hinten gedreht.

„Kannst du mir vielleicht mal verraten, was das heute sollte?“ blaffte Edward mich wütend an.

Weniger auf seine Frage achtend, konzentrierte ich mich auf das schmerzende Gefühl in meinem Arm und versuchte erfolglos, mich aus seinem festen Griff zu befreien.

„Edward, lass mich los“, murmelte ich gepresst.

„Erst, wenn du mir verraten hast, warum du diese beiden... Idioten hierher gebracht hast.“

Völlig entgeistert starrte ich ihn an. Meinte er das jetzt ernst? Er war immer noch deswegen sauer? Langsam fragte ich mich, was zwischen ihnen vorgefallen war, dass er sie dermaßen verachtete.

„Das geht dich nichts an. Und jetzt lass mich endlich los“, grummelte ich finster und versuchte, mich abermals loszureißen, doch vergebens.

„Nur, wenn du mir dein Wort gibst, sie nicht mehr nach Hause einzuladen, geschweige denn, dich mit ihnen abzugeben.“ Diese Autorität! Mir blieb der Mund offen stehen.

Was hatten heute eigentlich alle für ein Problem? Ständig hackte jemand auf mir herum und stellte mich als intrigantes Miststück dar. Dabei war ich doch diejenige, die ständig verletzt wurde. Erst die Szene auf dem Bad und jetzt auch noch Edward. Gerade er. Ihn so zornig zu erleben... mir gegenüber... Das war noch viel schlimmer als die Worte seiner Bekannten. Seine schnitten soviel tiefer.

Tränen drängten sich in meine Augen. Ich versuchte, sie mit aller Kraft, aufzuhalten und schluckte schwer. Ich wollte nicht weinen. Nicht vor ihm.

„Edward, du tust mir weh“, meinte ich, in der Hoffnung, noch eine einigermaßen feste Stimme zu haben. Was ich sagte, war nicht nur auf meinen Arm bezogen.

„Das eben war keine Bitte. Erst will ich eine Antwort.“ Noch bevor er seinen Satz beendet hatte, erfüllte das klare Geräusch meiner Hand auf seiner Wange die Eingangshalle.

„Behandle mich nicht wie eines deiner Dienstmädchen“, flüsterte ich mit dem letzten bisschen Sauerstoff, den ich noch hatte, und ignorierte das Pochen in meiner Hand. Sein Griff lockerte sich und ich nutzte die Gelegenheit, um die Treppen nach oben und in mein Zimmer zu flüchten. Ich warf mich aufs Bett und obwohl niemand hier war,

unterdrückte ich das Schluchzen, das sich langsam einen Weg an die Oberfläche bahnte.

Wie konnte er? Warum benahm er sich, als wäre er das alleinige Opfer?

Und wenn ich ihm doch unrecht tat? Schließlich war ich doch die, die sich nicht mit der gegenwärtigen Situation abfinden konnte. So sehr ich auch versuchte, es zu leugnen. Ich redete mir immer wieder ein, dass ich damit klarkommen würde, dass es mich kalt lassen würde, doch insgeheim war ich diejenige, die es uns beiden schwer machte, oder? Natürlich verhielt auch er sich nicht ganz richtig, aber wahrscheinlich war das einfach seine Art, dieser Misere aus dem Weg zu gehen. Je mehr Abstand man zwischen sich brachte, desto einfacher würde es für beide Seiten werden. Vermutlich sollte ich mir ein Beispiel an ihm nehmen; es genauso machen. Ihm aus dem Weg gehen und mich nur meinen Angelegenheiten widmen. Genauso wie ich ihn nicht im Geringsten interessierte, sollte er mich auch nicht mehr interessieren. Alles, was mit ihm zutun hatte, ging mich also nichts an.

Ich musste plötzlich lachen - ein bitteres, frustriertes Lachen -, weil es einfach unmöglich war, mich aus sämtlichen Angelegenheiten, die ihn betrafen, herauszuhalten. Immerhin würden wir bald Geschwister sein. Der Ursprung unseres Problems.

Es dauerte nicht sehr lange - es mochten vielleicht zehn Minuten vergangen sein -, als ich ein leises Klopfen an der Tür vernahm. Womöglich war es einer der Angestellten. Wer sonst sollte sich hierher verirren?

Ich antwortete nicht, in der Hoffnung, dadurch deutlich zu machen, dass ich niemanden sehen wollte.

*(Apocalyptica ft. Adam Gontier of Three Days Grace - I don't care*  
<http://www.youtube.com/watch?v=1qUYnyGZ76A> )

„Bella?“

Das konnte doch nicht wahr sein. Das war Edwards Stimme; leise, zögerlich und nervös.

Was um Himmels Willen wollte er hier? Mich noch mehr quälen? Hatte ihm das eben nicht gereicht?

Wütend drehte ich meinen Kopf in Richtung Tür. Er hatte sie ein Stück geöffnet und stand jetzt etwas unbeholden da. Seine Augen ruhten auf mir. Ich war überrascht, nicht die gleiche Härte in ihnen wieder zu erkennen, die sie vorhin noch ausgestrahlt hatten.

Von diesem Schauspiel ließ ich mich aber trotzdem nicht beirren.

„Verschwinde“, zischte ich zwischen zusammengepressten Zähnen und funkelte ihn an.

„Bella, ich will mich entschuldigen.“ Überraschenderweise blieb er ruhig, obwohl ich doch eigentlich fast schon mit seiner wiederkehrenden Wut gerechnet hatte. Das Ganze war doch nur ein schlechter Witz...

Ruckartig stand ich auf - stolperte beinahe noch, weil mein Fuß sich in der Bettdecke verfangen hatte - und ging ein paar Schritte auf ihn zu.

„Was willst du eigentlich, Edward? Was für ein Spiel ist das? Die kleine Isabella Evenson fertig machen, weil sie angeblich hinter dem Familienvermögen her ist? Bloß

weil *du* der Meinung bist, irgendeinen Vorwand benutzen zu müssen, statt den Tatsachen ins Auge zu sehen, bedeutet das nicht, dass du mich wie den letzten Dreck behandeln darfst. Auch wenn du es dir nicht vorstellen kannst, auch ich hab Gefühle. Und im Moment sind die alles andere als geordnet, geschweige denn verständlich..." Schon wieder hatte ich damit zu kämpfen, nicht zu weinen. Warum konnte mein Körper nicht mal auf die Befehle meines Verstandes hören? Dieser Kerl war es doch gar nicht wert, dass ich mich wegen seinem Verhalten so sehr fertig machte. Er hatte einfach nicht das Recht, soviel Macht über mich zu besitzen.

„Bella..." Edward kam ein paar Schritte näher und sah mich... seltsam an. Ich konnte sein Mienenspiel gar nicht richtig deuten. War es Verletztheit? Reue? Unentschlossenheit? Seine Haltung wirkte jedenfalls sehr angespannt und es dauerte beinahe eine Ewigkeit, bis er etwas sagte.

„Ja, du hast Recht. Ich hab lieber meiner eigenen Lüge geglaubt, als mich der Situation zu stellen. Aber du musst mir glauben, Bella. Ich wollte dir nie wehtun. Jedenfalls nicht absichtlich. Ich bin mit der ganzen Sache einfach überfordert..."

Er erwartete doch jetzt nicht allen ernstes, dass ich Mitleid mit ihm hatte.

Ich schnaubte verächtlich. „*Nicht wehtun*? Erst wirfst du mir vor, mich aus eigennützigen Gründen in deine Familie zu drängen. Dann ignorierst du mich dermaßen, dass ich mir schon selbst wünsche, mich einfach in Luft auflösen zu können. Als wäre das nicht genug, macht mir einer deiner Freunde ziemlich deutlich klar, dass ich hier nichts zu suchen habe..."

„Einer meiner Freunde?" fragte er verblüfft, doch ich ging gar nicht darauf ein, sondern fuhr einfach fort. Ich wollte das alles wenigstens einmal gesagt haben, bevor ich unter der ganzen Last zusammenbrach.

„...Den ersten, freundschaftlichen Kontakt, den ich knüpfen konnte, schmeißt du buchstäblich aus dem Haus, und letztendlich erfahre ich auch noch, dass du eine Freundin hast, obwohl du mir ja eigentlich erzählt hattest, du wärst solo!"

Sobald die Worte gesprochen waren, wurde mir klar, dass ich mir immer noch Hoffungen gemacht hatte. Dass ich der wahnwitzigen Vorstellung hinterher gerannt war, Edward könnte seine Meinung ändern...

Das war's. Die Tränen rannen jetzt unaufhaltsam über meine Wangen und verwehrten mir jegliche klare Sicht. Ich hatte keine Kraft mehr, meine Hände zu heben und sie wegzuwischen. Ich wollte es auch gar nicht. Sollte er doch sehen, in was für ein Chaos er mich gestürzt hatte. Sollte er doch erkennen, was er angerichtet hatte. Es war mir egal. *Er* war mir egal. Das alles interessierte mich nicht mehr.

„Bella...", flüsterte er bedrückt, sogar ein wenig verunsichert. Ich konnte erkennen, dass er weiter auf mich zukam und eine Hand nach mir ausgestreckt hatte. Aber ich würde es nicht zulassen, dass er mich tröstete. Den Triumph würde ich ihm nicht überlassen.

„Fass mich nicht an!" wollte ich schreien, nur verlieh mein Schluchzen meiner Stimme einen krächzenden, brüchigen Unterton. Ich schlug seinen Arm weg und wich einen Schritt nach hinten, doch er war schneller. Innerhalb einer Sekunde hatte er beide Arme um mich geschlungen und drückte mich fest an sich.

„Lass mich!" Mit aller Kraft stemmte ich mich dagegen, doch leider ohne Erfolg. Meine Muskeln waren zu schlaff. All die Aufregung an diesem Tag hatte mich ausgelaugt. Ich konnte einfach nicht mehr. Mein Widerstand verebbte nach und nach, bis ich am Ende einfach nur noch in Edwards Armen hing... bis ich sogar mein Gesicht in seinem T-Shirt vergrub. Meine Wangen waren nass von den Sturzbächen an Tränen, die einfach nicht

stoppen wollten. Stattdessen wurde es mehr. Bald war mein Schluchzen das einzige Geräusch im Raum.

Er drückte mich, so fest er konnte und wisperte immer wieder „Verzeih mir“ ins Ohr.

„Und was ist, wenn wir es verheimlichen? Wenn wir keinem davon erzählen?“ nuschelte ich, als ich mich wieder einigermaßen beruhigt hatte.

Edward atmete schwer. „Ich kann das nicht. Tut mir leid...“

Ich krallte mich regelrecht in sein Oberteil, hatte ich doch indirekt längst mit dieser Antwort gerechnet. Leider hatte ich keine Ahnung, was genau die Gründe für seine Entscheidung waren. Ich konnte mir aber gut vorstellen, dass es schwierig werden würde, anderen das nette Geschwisterpaar vorzuspielen, wenn man doch insgeheim sehr viel mehr füreinander empfand. Es würde ein hoffnungsloser... ein auswegloser Kampf sein.

Edward nahm plötzlich mein Gesicht in seine großen Hände und betrachtete mich für einen langen Augenblick, während seine Daumen zärtlich über meine geröteten Wangen strichen.

Mein Herz pochte unregelmäßig und für einen kurzen Moment erlaubte ich mir die Vorstellung, seine Lippen auf meinen zu spüren. Selbst wenn es ein unerfüllter Wunsch bleiben würde.

„Ab morgen...“, fing er leise an. Das satte Grün seiner Augen musterte das trübe Braun der meinen. „...werden wir uns voll und ganz wie zukünftige Geschwister verhalten, einverstanden? Alles andere wäre zum Scheitern verurteilt.“

*Sich dem Schicksal ergeben... Sich damit abfinden... Jegliche Zweifel an dieser Entscheidung vernichten... Ein für alle mal...*

Nur langsam drangen seine Worte zu mir durch. Sein Entschluss, der auch für mich galt, schnitt tief, weil er endgültig war. Jegliche Chancen, die ich mir bis dato ausgemalt hatte, wurden ausgelöscht. Es war unsinnig, auf einer einseitigen Zuneigung zu bauen, also hatte ich keine andere Wahl, als meiner inneren Stimme zu folgen. Der Stimme der Vernunft, wie es so schön hieß. Ich würde mich ihr ergeben müssen. Edward und ich waren bald Bruder und Schwester, nicht mehr und nicht weniger.

Ich senkte meinen Blick und nickte wortlos. Womit ich allerdings nicht gerechnet hatte, war der Kuss, den er nun auf meine Stirn presste. Er hatte den leichten Beigeschmack von Verzweiflung und als ich wieder zu Edward aufsah, wirkte nicht nur sein Blick traurig, sondern auch das Lächeln, das er mir schenkte. Mit genau demselben Ausdruck erwiderte ich es, stellte es doch das Ende einer nie existierenden Zukunft dar.

Ich lehnte mich zurück an Edwards Brust und schloss die Augen. Mochte sein, dass wir ab morgen den Weg betreten würden, der uns aufgezwungen wurde, doch heute wollte ich noch ein letztes Mal das genießen, was ich niemals würde haben können...